

Glossen von Bertrand Russell

Autor(en): **Dyrenfurth, Günter Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steht er auf sich allein. Er muss so ausreifen, dass er allein den Kampf ums Dasein bestehen kann. Als Erwachsener besitzt er nicht mehr die Hilfe der Eltern, daher muss er die Reife erreicht haben, selbst zu handeln und zu wissen, was er in höchster Not zu tun hat. Gelangt er einmal dahin, so nützt kein Strohalm, sondern nur eigene Kraft und Ueberlegung. Ein wahrhaft reif gewordener Mensch braucht keinen Strohalm. Er muss sich selbst zurechtfinden im Leben. Wer glaubt, noch einen Strohalm nötig zu haben, der ist noch nicht reif, er ist noch wie ein Kind, das nach der Mutter ruft.

Gewiss, es ist leichter, noch jemanden über sich zu haben, der gegebenenfalls hilft, auch wenn dies sehr unwahrscheinlich ist, als sich der Selbstverantwortung bewusst zu sein und mit ihr zu leben. Aber hat es einen Sinn, sich jemanden über sich zu konstruieren oder zu denken, dessen Vorhandensein mindestens ungeklärt ist? Der Mensch mit Vernunft und ethischem Empfinden muss die Krücken und Strohhalm in sich suchen, wenn er das Leben meistern will.

Im Leben gibt es Situationen, in denen man in die letzte Verzweiflung geworfen wird. Man weiss nicht mehr aus und ein. Man hat nie gelernt, wie man sich gerade in solchen meist unvorhergesehenen Situationen, den Grenzsituationen, wie sie Jaspers genannt hat, verhalten soll. Hier ist man ganz auf sich gestellt. Hier zeigt sich Persönlichkeit, die ganze Eigenheit und Kraft zur Lösung der inneren Krise. Hier heisst es jede sich bietende Möglichkeit zur Rettung zu ergreifen, sie aber auch **selbst** zu suchen oder sich in das Unvermeidliche zu fügen, wenn es keine Lösungen mehr gibt. Was hilft da ein Gebet? Es könnte höchstens als Selbstsuggestion die eigene Kraft stärken. Gebet wäre hier nur eine vorgetäuschte Selbsthilfe. Besser ist der ungebeugte Glauben an sein eigene Kraft, auszuhalten, und die kühle Ueberlegung aller Rettungsmöglichkeiten. In solchen Situationen kommt man zu sich selbst, findet sich als Persönlichkeit und reift in letzter Konsequenz aus.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Es klingt hart, wenn ich sage, dass man auch in der Erziehung solche Lagen künstlich herstellen soll, damit ein Kind zu sich selbst geführt wird. In der Kindheit sind dies aber meist Situationen, die dem Erwachsenen kaum problematisch sind. Eben weil das Kind noch nicht weiss, wie es sich zu verhalten hat, sind oft dem Erwachsenen harmlos erscheinende Lagen für das Kind bereits Grenzsituationen. Dann zu sagen: «Sieh zu, wie du dir hilfst», ist nichts Schlimmes, sondern reift das Kind, so dass es als Erwachsener später auch ernste Grenzsituationen besser bewältigen können. In sich selbst soll man den «Strohalm» suchen und findet ihn dann oft als feste Stütze zur Ueberwindung der Grenzsituationen. Man ist noch viel zu sehr versucht, sich auf andere verlassen zu wollen, die vielleicht sich als Helfer anbieten, aber doch nur dabei oft an eigene Vorteile oder eigenes Prestige denken. Die

Manipulationen von Verhaltensweisen ist nichts anderes wie eine schlechte Erziehung bei Kindern. Sie verlangt eine unechte Autoritätsgläubigkeit mit Hilfe von Versprechungen und propagandistischen Beeinflussungen. Jeder Erwachsene sollte so reif sein, alles kritisch zu verarbeiten, was er hört und was von Priestern, Parteien, Diktatoren, Werbesprüchen, Weltanschauungen und angeblichen Lebensregeln geboten wird. Dann braucht er keine Strohhalm und sieht den Gegebenheiten ins Auge, auch wenn es einmal nicht mehr weiter zu gehen scheint. Dazu gehören Mut, Reife, kritisches Denken und ethische Haltung. Es ist schwerer, aber menschenwürdiger. Für Kinder sollen die Eltern eine feste Stütze sein, Erwachsene aber müssen die Reife besitzen, sich auf sich selbst verlassen zu können. Der Ruf nach dem Strohalm ist nur ein Zeichen mangelnder Reife. Dr. Hans Titze

Glossen von Bertrand Russell

Ein allmächtiger, allgütiger Gott hätte die Welt anders gemacht. Selbst wenn sie allmählich besser werden sollte, so hätte er sie doch ebensowohl gleich von Anfang an gut machen können. (Vgl. auch Voltaire: ‚Candide‘ und auch Schopenhauer.) Ausserdem wird die Welt gar nicht besser. Evolution hat nichts mit Wert zu tun. Zudem findet Evolution — die der Darwinisten wie die der Hegelianer und Marxisten — nur auf der Erde statt, die ein Stern von infinitesimaler (unendlich kleiner) Bedeutung ist. Die baren Tatsachen der Astronomie lehren, dass alles, was auf Erden geschieht, religiöse kosmische Bedeutung nicht haben kann. Astronomie, die eine echte (sogar die königliche) Wissenschaft ist, steht eindeutig gegen Theologie, die keine Wissenschaft ist. Theologie könnte und müsste nur dann eine Wissenschaft sein, wenn es das gäbe, wovon sie handelt. «Gott und Unsterblichkeit finden in der Wissenschaft keine Stütze.» Tatsachen müssen investigiert (erforscht) werden können. Bei Gott ist nichts zu investigieren. Unsterblichkeit wird durch die physiologische Evidenz widerlegt.

Bertrand Russel schreibt in einem Rückblick, er sei zur Philosophie übergegangen, als er für die Mathematik zu dumm wurde, zur Geschichte und

Politik, als er für die Philosophie zu dumm wurde. Den Drang nach sicherem Wissen und das religiöse, mystische Bedürfnis zu verbinden, ist der Philosophie schlecht bekommen. Spinoza ist Russel unter allen Philosophen der liebste. Mit «Deus sive natura» gab Spinoza den jenseitigen Gott preis und ging zum Pantheismus über. Massgebend für Russells Leben und Denken waren seine «leidenschaftliche Skepsis» und seine Furchtlosigkeit.

«Die Dauer persönlicher Identität, wie sie im Strafrecht und auch im entgegengesetzten Prozess dankbar beschlossener Ehrungen angenommen wird, erscheint dem, der mein Alter erreicht hat, als das sonderbarste Paradoxon. . . »

Das Leben ist nur ein Zufall, Mensch und Menschheit sind ephemere Parasiten auf einem unter Trillionen von Planeten. Das ist nichts Grauensvolles, vielmehr sollte es uns ein Trost sein. Von all dem, was der Mensch getan hat, wird mit absoluter Sicherheit einmal gar nichts übrig sein — nichts von seinen Schöpfungen, nichts von seinen Leiden. Darüber sollte man sich grämen? Das ist Unsinn! Niemand sorgt sich im Ernst um das, was in vielleicht einer Million Jahren sein wird.

Die Kirchen und ihre Priester waren

immer und überall gegen den Fortschritt von Wissenschaft, Moral und echter Humanität. Sie waren immer Helfershelfer der Privilegierten und Mächtigen. Trotzdem oder gerade deshalb enthält Russells Essay «Warum ich kein Kommunist bin» (1956) kurz und präzise alles Wesentliche, was ge-

gen Marx, Marxismus und dessen Weiterentwicklung unter Lenin und Stalin zu sagen ist. Russell schreibt vielfach ähnlich wie Voltaire: witzig und treffsicher.

Zusammengestellt von
Günter Oskar Dyhrenfurth

Kirche und Entwicklungshilfe

Seit einiger Zeit müssen die helvetischen Bürger ein wahres Propagandatrommelfeuer über sich ergehen lassen, ja recht brav und viel Hilfe zu Gunsten armer Entwicklungsländer zu leisten. Die eidgenössischen Parlamentarier gewährten auf den ersten Anhieb einen Kredit à fonds perdu von 400 Millionen Franken. Die reiche Schweiz hat's und vermag's; also frisch fröhlich 'raus mit dem Geld! «Die AHV-Rentner, Bergbauern und anderen Schweizer, die im Schatten der Hochkonjunktur dahinvegetieren, sollen selber sehen, wie sie aus ihrer Notlage herauskommen. Die Hauptsache ist, dass wir Nationalräte — sprich Verwaltungsräte der Grossindustrie und Hochfinanz — an der Entwicklungshilfe dank der Exportrisikogarantie dick verdienen», denken sich die sogenannten Volksvertreter unter der Kuppel des Bundeshauses zu Bern, indem sie der nächsten Dividendenausschüttung erwartungsvoll entgegensehen. «Wohnungsnot und Mieteraustreibungen am laufenden Band? Kein Geld für den sozialen Wohnungsbau? Ha! Was kümmert's uns; solange der üppig fliessende Strom an Tantiemen nicht versiegt und solange unser Eigenheim an den Gestaden eines schönen — leider arg verschmutzten — Schweizer Sees wertmässig zunimmt, brauchen wir uns nicht um die Meinung des helvetischen Stimmviehs zu kümmern», sagen sich die Parlamentarier und streicheln liebevoll ihre prall gefüllte Brieftasche. Bedingungslose «Hilfe» an Entwicklungsländer scheint der grosse «Hit» unserer gnädigen, in Bern tagenden Herren, gleich welcher Parteizugehörigkeit, zu sein.

Gegen vernünftige Hilfe, die wirklich dazu beiträgt, den Lebensstandard der gewöhnlichen Bürger afro-asiatischer oder lateinamerikanischer Länder zu heben, ist sicherlich nichts einzuwenden. Allzu oft aber kommen unsere sauer verdienten Steuerbatzen fast ausschliesslich einer korrupten Ober-

schicht zugute oder einem Staat, der sein Massenelend durch ein archaisches Ordnungsgefüge selbst verschuldet hat.

Das Kaiserreich Aethiopien ist ein Land, das jederzeit gerne bereit ist, den Europäern Moral zu predigen und sich dabei nicht schämt, ihnen gleichzeitig die hohle Hand hinzuhalten. Ueber die Zustände im Reich des Negus berichtete die sicherlich nicht als reaktionär bekannte deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» vom 11. Juni 1971 unter anderem:

«Hauptproblem Aethiopiens ist die überfällige Landreform. 45 Prozent allen Landes gehören der Kirche, in den Rest teilen sich einige wenige alte adlige Familien und der kaiserliche Hof. Wieviel wem genau gehört, weiss keiner; jeder weiss nur, dass Millionen nichts besitzen: 85 Prozent der äthiopischen Bevölkerung leben auf dem Land. Unzählige Pächter müssen einen relativ hohen Pachtzins abführen: 75 Prozent der Ernte. Kosten, etwa für Kunstdünger, können sie nicht absetzen. Da es kein Kataster gibt, der Landbesitz und seine Besteuerung auf Schätzungen beruhen, sind betrügerischen Manipulationen Tor und Tür geöffnet. Hinzu kommt, dass die Kirche für ihr Land nebst Erträgen keinen Pfennig Steuer zu zahlen braucht.» Ein jüngerer Beamter führte aus: «Unsere gesamte Verwaltung und Planung ist auf den kaiserlichen Hof ausgerichtet und nicht auf die Entwicklung Aethiopiens. An eine effiziente Arbeit in den Ministerien ist nicht zu denken. Keiner weiss, was in den Provinzen vor sich geht.» Auf die Frage, ob der Kaiser nichts gegen diese zum Himmel schreienden Zustände unternehmen kann, antwortete ein höherer Beamter mit Pariser Hochschulabschluss: «Ja, sicher. Gegen ihn richtet sich unsere Kritik auch nicht. Aber was kann er schon machen gegen eine Kirche und die Feudalherren? Soll er die Armee mobilisieren?»

Das deutsche Weltblatt führte diesbezüglich weiter aus: «Zu den überkommenen Strukturen, die jede Entwicklung in Aethiopien hemmen, gehört die Kirche. Sie trifft die härteste Kritik. Ein Abteilungsleiter im Planungsministerium fasste zusammen, was auch viele seiner Kollegen in Gesprächen ausdrücken: ‚Die Kirche ist der Hemmschuh in unserem Lande. Sie hält die Einwohner in dem Glauben befangen, dass ihr Schicksal unvermeidbar sei. Sie hält daran fest, dass an den kirchlichen Feiertagen — wir haben davon zwanzig — nicht gearbeitet werden darf. Sie macht ihren Gläubigen weis, das höchste Ziel des Menschen sei es, sich im Gebet zu ergehen, Priester oder Mönch zu werden. Kein Wunder, dass es in unserem Lande von Priestern wimmelt, auch solchen, die weder lesen noch schreiben können — 75 Prozent der Bevölkerung sind ja Analphabeten. Das Geld wird in den Bau von Gotteshäusern gesteckt. Die Kirche weigert sich, Land abzugeben oder auch nur über die Vereinheitlichung des Pachtzinses zu sprechen. Vorsichtig hat jüngst sogar in der offiziellen Zeitung ‚Ethiopian Herald‘ ein Artikel angedeutet, dass auch die Kirche reformbedürftig sei.»

Der sich im allgemeinen äusserst progressiv gebärdende Weltkirchenrat hat sich aber noch nie dazu aufgerafft, dem rückständigen, anmassenden Aethiopien die Leviten zu lesen. Statt dessen ruft er nimmermüde die Nichtkatholiken zu grosszügigen Geldspenden auf, während seine gutbezahlten Funktionäre in Genf im Luxus leben und vom schweizerischen Fiskus — dank ihres internationalen Statuts — nicht geschröpft werden können.

Man braucht sich wirklich nicht zu wundern, wenn im Schweizerland die ausserparlamentarische Opposition immer mehr an Boden gewinnt und hässliche Krawallszenen bald auf der Tagesordnung sind.

Die Herren National- und Ständeräte mögen sich folgendes Sprichwort zu Herzen nehmen: «Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.» Max P. Morf

Religion und Rassismus

Wenn man diese beiden Begriffe vor Augen hält, so denkt man unweigerlich an Südafrika, wo namentlich die von den Holländern abstammenden frommen, protestantischen Buren eine